

Kriegsgeschehen und NS-Kindheit

Psychohistorische Überlegungen zur Verflechtung und Entflechtung
 von zwei Erfahrungssträngen
 (Evangelische Akademie Hofgeismar, 29. 10. 2009)

Inhaltsübersicht

1. Welche Begriffe und Sinnbilder/Metaphern ordnen unser retrospektives Erleben am besten?
2. Einige Zeugnisse zur „Vergiftung“ des Geschichtsbewusstseins als Begriff einer psychohistorischen Diagnose
 - I. Sprache als Transportmittel des Denkens und als Gift (Viktor Klemperer)
 - II. *Reinigung* von innerem Schmutz und Gift
 - III. Innere Vergiftung durch Schweigen
 - IV. „Durchtränkt vom Gift des Vaters“ (Ute Scheub)
 - V. *Angst* als Ingredienz des Vergiftungsgefühls
 - VI. Gift in Muttermilch und Familienatmosphäre.
3. Von der Sieges euphorie zur Depression und Beschämung der Niederlage („Kapitulation“)
4. Von der persönlichen Scham zur Reflexion über Bedeutung und Folgen des Zivilisationsbruchs
5. Zur Entflechtung und Öffnung von „Erfahrungen“

Anhang

- Das Thema in einer *Graphik / Mindmap*
- Drei Texte
 - I. Zum Begriff Trauma
 - II. Reemtsma über *Bewusstsein und Scham*
 - III. Die Erinnerung des „Flakhelfers“ Rolf Schörken an *Judenverfolgung und Holocaust*

Bibliographie

1. Welche Begriffe und Sinnbilder/Metaphern ordnen unser retrospektives Erleben am besten?

Das Kriegsgeschehen der Jahre 1939 bis 1945 und die massenmörderische Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten haben zwei mächtige Erfahrungs- und Reflexionsströme induziert, die einerseits eng miteinander verflochten sind und sich daher wechselseitig verstärken, andererseits aber auch eine je eigene psychohistorische Dynamik entwickeln, je nachdem was sich deutlicher innerlich eingepägt hat.

Ich persönlich bin, dem Jahrgang nach (1939), eindeutig ein Kriegskind. Ich bin aber auch ein Kind von NS-Eltern, und diese Kindschaft hat mich lebenslang mehr beschäftigt als die durch den Krieg verursachten Turbulenzen, die bei vielen anderen Menschen traumatisierende Folgen gezeitigt haben.¹

Ich will ein erstes Beispiel für Überschneidung und Differenz der beiden Erfahrungsstränge geben. Ein bekannter Repräsentant der sogenannten Flakhelfer-Generation, geboren 1928, überlegt, vom hohen Alter aus auf die vergangene Zeit zurückblickend, welche Bedeutung die NS-Forschung für die subjektive Erinnerungsarbeit gehabt habe, und schreibt dazu:

„Die historische Literatur über die Verfolgung der Juden und den Holocaust hatte, wie wohl auf alle Altersgenossen, auch auf mich eine Wirkung, die an bewußtseinsprägender Wucht mit nichts anderem zu vergleichen war. Aber sie löste so gut wie keine persönlichen Erinnerungen aus, einfach deshalb nicht, weil ich fast keine eigenen Erinnerungen daran hatte.“ Es folgen Elemente einer lebensgeschichtlichen Erzählung, die mit den Worten schließt:

„Als nach dem Krieg die Morde und Ausrottungen bekannt wurden, hatte ich das merkwürdige und schwer zu beschreibende Gefühl, nur durch eine hauchdünne Membrane davon getrennt gewesen zu sein.“²

Dieses Gefühl, nur durch „eine hauchdünne Membrane“ von der direkten Konfrontation mit dem Holocaust getrennt gewesen zu sein, ist wohl den meisten *deutschen* Kriegskindern eigen, wenn sie von heute aus auf ihre Kindheit zurücksehen (den *jüdischen* Kriegskindern, die ich hier exemplarisch für alle Opfergruppen nenne, geht es diesbezüglich mit Sicherheit ganz anders, doch davon soll erst am Ende kurz die Rede sein). Das psychohistorische Problem ist aber, dass die hauchdünne Trennwand sich *nach* dem Krieg allmählich auflöste, vor allem bei den Kindern von NS-Eltern, die in die Nachwirkungen der Vernichtungspolitik lebensgeschichtlich-körperlich eingebunden waren.

¹ Der Begriff des Traumas war Ausgangspunkt einer ersten Fassung dieses Vortrages. Ich habe mich dann aber aus verschiedenen Gründen entschieden, auf diese Erklärungsformel für Spätfolgen des Krieges und des Holocaust zu verzichten, vgl. Anhang Text I.

² Nachweis und ungekürztes Zitat im Anhang.

Das von Schörken für die Vergangenheit bis 1945 angenommene Gefühl der hauchdünnen Trennwand, das m.E. auch eine Schutzfunktion zur Erhaltung der Gegenwartsbalance hatte, war den nachdenklichen, geschichtsbewussten NS-Kindern im Grunde verwehrt. Sie hatten sich im Gegenteil über Jahrzehnte mit der ständigen sozusagen leiblichen Präsenz des NS-Verbrechertums herumzuschlagen, ohne deswegen ein Ende dieser Plage, eine Erlösung oder Anerkennung ihres Tuns erwarten zu können. Der Mythos des Sisyphos bietet sich als Symbolisierung dieser lebensgeschichtlichen Problematik an, wobei Sisyphos im antiken Mythos von den Göttern für seine eigenen Verfehlungen bestraft wurde, während die NS-Kinder für die Verfehlungen ihrer Eltern zu büßen hatten.

Das eben kurz angetippte *Geschichtsbewusstsein* war über etwa zwei Jahrzehnte die Leitkategorie der Geschichtsdidaktik, die von der Vorstellung ausging, dass man sozusagen ein „richtiges“, ausgewogenes, alle Faktoren des Denkens berücksichtigendes Urteil über die Vergangenheit ermitteln und so lehren und lernen könne.

Doch so schön ausbalanciert, wie es akademisch und politik-konservativ konstruiert wurde, war und ist unser Geschichtsbewusstsein im Grunde nicht („im Grunde“ heißt hier auch: im Unbewussten). Im Geschichtsbewusstsein der Täter-Kinder wirkte ein schleichendes Gift, das die lebendige Entfaltung einer selbstbewussten professionellen Einstellung zur Vergangenheit behinderte und verdarb. Gift und Vergiftung im historischen Denken: Da dieser metaphorische Zugriff vermutlich eher ein skeptisches Stirnrunzeln als spontane Zustimmung auslöst, habe ich einige Zeugnisse zusammen gestellt, die aufzeigen, dass das „vergiftete Geschichtsbewusstsein“ keine persönliche Marotte meinerseits ist.

Mythen, Symbole und Metaphern eröffnen Wege ins Unbewusste, die aber nur im Gespräch weiterführende Ergebnisse zeitigen. Neben den schon erwähnten metaphorischen bzw. symbolischen Redeweisen (*Retrospektives Trennwand-Gefühl*, *Gift im Geschichtsbewusstsein*, *Sisyphos*) werden im Folgenden, allerdings nur beiläufig, die *Reinigung* von Schuld sowie der *Medusa-Mythos* als Symbolisierung des unerträglichen Auschwitz-Anblick erwähnt. Auch im letzten Abschnitt zitierte Begriff „*Zivilisationsbruch*“ ist letztlich metaphorisch konnotiert. Er hat den Anspruch einer umfassenden geschichtstheoretischen Deutung, während die nur nebenbei erwähnte *Lähmung* (vgl. Text IV im 2. Abschnitt) eher psychologisch auf einem Gemütszustand verweist. Die verschiedenen Sinnebenen und Konnotationen bedürften genauerer Analysen, die in einem thematisch festgelegten Vortrag aber nicht zu leisten sind.

2. Einige Zeugnisse über „Vergiftung“ als Begriff einer psychohistorischen Diagnose, chronologisch geordnet

I. SPRACHE ALS TRANSPORTMITTEL DES DENKENS UND ALS „GIFT“

„Aber Sprache dichtet und denkt nicht nur für mich“, schrieb Viktor Klemperer in seinen Essays über die Sprache des Nationalsozialismus, nachdem er ein entsprechendes idealisierendes Schiller-Distichon zitiert hatte, „sie lenkt

auch mein Gefühl, sie steuert mein ganzes seelisches Wesen, je selbstverständlicher, je unbewusster ich mich ihr überlasse. Und wenn nun die gebildete Sprache aus giftigen Elementen gebildet oder zur Trägerin von Giftstoffen gemacht worden ist? Worte können sein wie winzige Arsendosen: sie werden unbemerkt verschluckt, sie scheinen keine Wirkung zu tun, und nach einiger Zeit ist die Giftwirkung doch da. Wenn einer lange genug für heldisch und tugendhaft: fanatisch sagt, glaubt er schließlich wirklich, ein Fanatiker sei ein tugendhafter Held und ohne Fanatismus könne man kein Held sein.“

„Die nazistische Sprache weist in vielem auf das Ausland zurück, übernimmt das meiste andere von vorhitlerischen Deutschen. Aber sie ändert Wortwerte und Worthäufigkeiten, sie macht sie zum Allgemeingut, was früher einem einzelnen oder einer winzigen Gruppe gehörte, sie beschlagnahmt für die Partei, was früher Allgemeingut war, und in alledem durchtränkt sie Worte und Wortgruppen und Satzformen mit ihrem Gift, macht die Sprache ihrem fürchterlichen System dienstbar, gewinnt sie an der Sprache ihr stärkstes, ihr öffentlichstes und geheimstes Werbemittel.

Das Gift der LTI deutlich zu machen und vor ihm zu warnen – ich glaube, das ist mehr als bloße Schulmeisterei.“³

II. REINIGUNG VON INNEREM SCHMUTZ UND GIFT

1946 veröffentlichte die Frankfurter Rundschau eine Stellungnahme von *Karl Geiler*, nach dem Krieg erster Ministerpräsident von Hessen, der das durch die Nationalsozialisten „vergiftete Geschichtsbewusstsein“ anprangerte und eine „Reinigung“ verlangte. 1995 druckte die FR den Artikel abermals ab. Das „vergiftete Geschichtsbewusstsein“ als Metapher und als psychohistorischer Quellenbeleg verstärkte (1997) meine Vorbehalte gegen das theoretisch aller Zweifel enthobene Geschichtsbewusstsein der mainstream-Didaktik.

Als ideengeschichtlicher Hintergrund ist die nachdrücklich eingesetzte Idee der „Reinigung“ bei Karls Jaspers festzuhalten.⁴ Vergiftung und grobe Verschmutzung durch Fäkalien sind zwei Fantasie-Varianten ein- und desselben Lebensgefühls (vgl. unten Ute Scheub).

III. INNERE VERGIFTUNG DURCH SCHWEIGEN⁵

In einem Aufsatz zum Thema *Schuld als Generationenproblem* teilt Christian Schneider die rund 50jährige Geschichte der Aufarbeitung des

³ Klemperer, LTI, S. 21 und 22 (Ende des ersten allgemeinen Kapitels, überschrieben *LTI*).- Klemperer hat seine LTI-Essays zum großen Teil schon in der NS-Zeit geschrieben. Die Widmung des Sammelbandes an seine Frau Eva Klemperer ist auf „Weihnachten 1946“ datiert.

⁴ Jaspers, *Die Schuldfrage*, besonders III. Abschnitt mit der Überschrift „Unsere Reinigung“.- In der Metapher der „Reinigung“ steckt das Risiko von Missverständnissen, weil „Reinheit“ auch ein narzisstisches Ideal von Fanatikern ist.

⁵ Kurt Grünberg hat in mehreren Publikationen mit Recht das *Ver-schweigen* der Täter vom *Schweigen* der Opfer unterschieden und damit auch in diesem Bereich auf die Gefahr einer Vermengung von Täter- und Opfer-Erfahrungen verwiesen (vgl. Text I über den Begriff *Trauma* im Anhang). Die Differenz von Schweigen und Verschweigen ist ein Ergebnis der kritischen *Analyse*, die dem *Erleben* der Täter-Kinder, auf die hier Bezug genommen wird, aber noch nicht zugänglich war.

Nationalsozialismus in vier Phasen ein und begrüßt den Zuwachs an direkter Auseinandersetzung über familiär-personelle Verbindungen mit dem Holocaust, die in der vierten Phase (zur Zeit der Goldhagen-Debatte [1996] und der Wehrmachtsausstellung) erstmalig angesprochen werden konnten, nachdem zuvor Schweigen und polarisierende Anklagen das Feld bestimmt hatten.

Diese direkte konfrontative Begegnung sei insofern ein bemerkenswerter Fortschritt gewesen, argumentiert Schneider (S. 38), „als wir aus vielfältigen Erfahrungen – insbesondere auch aus psychoanalytischen Behandlungen – wissen, daß die Phantasien, durch die verbrecherischen Handlungen der Eltern innerlich ‚vergiftet‘ zu sein und kein befriedigendes Leben führen zu können, durch das Schweigen verstärkt werden.“

Schneider setzt das Wort „vergiftet“ in Anführungszeichen, weil es metaphorisch auf einen Lebensgefühl und nicht auf eine Vergiftung im medizinisch-physiologischen Sinn verweist.

IV. DURCHTRÄNKT VOM GIFT DES VATERS

Mit einer wahrhaftigen Vergiftung ohne Anführungszeichen beginnt das Buch von Ute Scheub, über das „falsche Leben“ ihres Vaters, der sich 1969 coram publico des Evangelischen Kirchentages mit Zyankali das Leben nahm. Sein Schweigen, seine Gefühlskälte, seine rassistische Weltanschauung, mit der er sogar promovieren wollte, und die verdorbene Sprache der Nazis hatten ihn vergiftet. Ute Scheub greift auf die oben zitierte Einschätzung Klemperers zurück und urteilt (S. 101):

„Auch mein Vater wurde durchdrungen von dieser vergifteten Sprache, er wurde selbst zur ideologischen Giftspritze, er wurde die Worte nie wieder los.“ Doch nicht genug damit: Sie selbst, Ute Scheub, fühlte sich „durchtränkt vom Gift“ ihres Vaters (S. 254). Sie fragt und überlegt (S. 145):

„Hat die [Zyankali-]Kapsel [mit der der Vater sich umgebracht hatte] auch mich, die Vaterhasserin, vergiftet? Womöglich habe ich den Spieß bloß umgekehrt, indem ich nunmehr ihn und seine Spießgesellen zu hassen begann.“

Erst rund dreißig Jahre nach dem Selbstmord ihres Vaters wagte sich Ute Scheub an die Rekonstruktion des Ereignisses, sowie an seine Vor- und Nachgeschichte, in die sie ja selbst emotional tief verstrickt war. Sie suchte Aufklärung und Hilfe, u.a. 2004 auf einer Tagung hier in Hofgeismar, Thema: *Das Ende des Schweigens?* In einer Publikation der Psychoanalytikerin Gertrud Hartmann fand Ute Scheub exakt ihr eigenes Problem, das Hartmann so definierte (Scheub, S. 265): „Dieses Gefühl, dass die Opfer in den Tätern anscheinend keine Stimme und keine Präsenz haben, vergiftet und lähmt jedes Anknüpfen einer Beziehung zu ihnen.“

Das Gift-Motiv findet seine Ergänzung, wie schon angedeutet, in Fantasien der inneren Verschmutzung und in Träumen von „Orten voller brauner Scheiße“, wie Scheub (S. 261) drastisch formuliert. Sie schildert den inneren Film u.a. so (S. 145): „Ich gerate in verdreckte und verkotete Räume, mit verstopften und überlaufenden Klos, es gibt nur benutztes Toilettenpapier, alles

ist nazibraun. Die Träume zeigen meinen Wunsch, dass nur die anderen ‚scheiße‘ sind und nicht ich selbst, sie zeigen meine Panik, selbst beschmutzt zu sein.“

Ich kann mit einem ähnlichen Traum aufwarten. Nach einer Analyse-Stunde, in der es um Gefühlserbschaften und generationsübergreifende NS-Folgeschäden ging, träumte ich in einer Hütte zu leben, die auf Pfählen über eine Jauche-Grube errichtet war.

V. ANGST ALS INGREDIENZ DES VERGIFTUNGSGEFÜHLS

Eine Komponente des Vergiftungsgefühls waren diffuse Ängste, die von den NS-Eltern auf die Kinder übergingen, aber auch die Tendenz zur Angst vor sich selbst. Angela Kühner schreibt dazu (S. 151):

„Zusätzlich zu den bei Diner beschriebenen Entlastungsstrategien und dem ‚Angstgefühl erwarteter Rache‘ sehe ich eine Tendenz zur Angst vor sich selbst. Die von vielen Täterkindern als beunruhigendes Gefühl beschriebene Vorstellung, etwas Unheimliches, Bedrohliches, eine Art Gift in sich zu tragen, kann man auch als kollektive Disposition vorstellen. Daniel Goldhagens Thesen (1996) zum spezifischen, eliminatorischen Antisemitismus der Deutschen wühlten unter anderem deswegen so auf, weil sie auf eine tiefe eigene Befürchtung oder Beunruhigung treffen: Waren wir vor allem als Deutsche dazu fähig? Wären wir / wäre ich (wieder) dazu fähig?“

Eng damit verbunden ist die unerträgliche Vorstellung, das Kind von einem Mörder zu sein. Als ich vor etlichen Jahren Freuds Abhandlung *Zeitgemäßes über Krieg und Tod* las und auf die Textstelle stieß, „dass wir von einer unendlich langen Generationsreihe von Mördern abstammen, denen die Mordlust, wie vielleicht noch uns selbst, im Blute lag...“ da durchfuhr mich ein gewaltiger Schrecken, der mit der phylogenetisch gemeinten Sachaussage Freuds nicht zu erklären war.⁶ (Der Schrecken entstammte der verdrängten Einsicht in die mörderischen Zusammenhänge, in denen mein Vater als SS-Mann aktiv war, zum Glück für mich „nur“ in den unteren Rängen der Militär-Hierarchie. Was er persönlich auf dem Gewissen hatte, habe ich trotz intensiver Recherchen nie in Erfahrung bringen können.)

VI. GIFT IN MUTTERMILCH UND FAMILIENATMOSPHERE

Nationalsozialistische Mütter flößten ihren Kindern die Horrorideologie der Ich-Auslöschung mit der Muttermilch ein, was heftigste Störungen verursachte, wie man sich leicht vorstellen kann. Sie stillten ihre Kinder nach einem vorgeschriebenen erbarmungslosen Stundenplan; sie erfüllten die Kinder suggestiv mit Gedanken und Gefühlen, die sie nicht hatten. Die Teilnehmerin an einer psychoanalytischen Gruppensitzung berichtete, dass sie als Kind nicht

⁶ Freud, *Zeitgemäßes...*, in: Studienausgabe Bd. IX, S. 56 f.- Einen ersten Versuch, diesen spezifischen Schrecken persönlich und psychohistorisch zu verarbeiten, habe ich 1995 dokumentiert. Ein überarbeiteter Abdruck dieses Textes/Vortrages findet sich in Schulz-Hageleit 2004, S. 43-56 (*Sinnquellen des Unbewussten? Der Beitrag der Psychoanalyse zum aufklärenden geschichtlichen Denken*), Zitat im Kontext S. 50-51.

gewusst habe, wer und wie sie war, „weil ihre Mutter ohne Rücksicht auf die seelische Realität behauptete zu wissen, wie sie wäre, was sie jetzt erlebt hätte, was sie fühlt, was sie möchte. Sie wurde undefiniert, es war undenkbar, sich zu wehren.“⁷

Eine zweite Teilnehmerin, ebenfalls Tochter einer „ordinary Nazi mother“, wie der Berichterstatter vermerkt, konnte in dieser gruppenspezifischen Sitzung ihre Tränen nicht zurückhalten und fragte die anderen TeilnehmerInnen in ein langes bedrücktes Schweigen hinein: „Do you want to share with me a poison?“ Und sie sprach, während unaufhörlich Tränen über ihr Gesicht rannen, über „die starre, vergiftete Atmosphäre zu Hause, die sie mit der Muttermilch aufgenommen hatte.“ Es seien nicht eigentlich Schuldgefühle gewesen, die sie schon vorher so geschmerzt hätten, sondern „das Gift der [häuslichen, mütterlichen] Denkweise, das Auslöschen der Person, das in ihr wäre.“⁸

Auf die traumatisierende Desorientierung und Beschämung von Kindern durch Mütter, die ihr mütterliches Verhalten bis in die achtziger Jahre hinein nach der NS-Ideologin Johanna Haarer richteten (*Die Mutter und ihr erstes Kind*), geht Stephan Marks (2009) genauer ein. Die Quelle eines lebendigen, sozusagen giftfreien Geschichtsbewusstseins liegt psychogenetisch tatsächlich in einer Liebe und Besorgnis entbindenden frühen Interaktion zwischen Mutter und Kind („depressive“ Position als leicht missverständlicher Ausdruck, Anm. 26).

3. *Von der Sieges euphorie⁹ zur Depression und Beschämung der Niederlage*

Das oft nur undeutlich wahrgenommene, oft auch gar nicht bewusste Vergiftungsgefühl der um Aufklärung und Wiedergutmachung bemühten Nazi-Kinder spielt in den Fokussierungen auf kindliche Kriegserlebnisse und ihre Nachwirkungen m.W. keine Rolle oder, vorsichtiger ausgedrückt: keine so deutliche und oft thematisierte Rolle. Eine Traumatisierung durch Kriegereignisse ist psychoanalytisch-diagnostisch etwas anderes als die Vergiftung des Lebens- und Geschichtsgefühls. Gleichwohl gibt es Schnittmengen zwischen den beiden soziologischen Gruppen, die ich hier aus psychohistorischen und soziologischen Gründen analytisch voneinander unterscheidet, auch wenn sie real- und mentalitätsgeschichtlich oft in ein und derselben Person ununterscheidbar verflochten sind.

Das Nicht-sprechen-Wollen und Nicht-Sprechen-Können über die triumphalen Sieges- und Machtgefühle der ersten Kriegsjahre, die dann von Todesängsten und Verlusterfahrungen der letzten Kriegserfahrungen schmerzhaft und erstickend überlagert wurden, ist eine solche Schnittmenge. Während die traumatisierenden Gewalterfahrungen sich ihren Weg ins

⁷ Beland 2008, S. 395.

⁸ Beland 2008, S. 396.

⁹ Im Unterschied zum Ersten Weltkrieg reagierten die Deutschen auf den Beginn des Zweiten Weltkrieges keineswegs begeistert, sondern im Gegenteil eher skeptisch, verhalten. Die Folge von schnellen Siegen (Polen, Frankreich) sowie die pausenlose Propaganda entbanden jedoch erneute Zustimmung. Vor allem dachte in den ersten „erfolgreichen“ Jahren kaum jemand an Opposition und Widerstand.

öffentliche Bewusstsein bahnen konnten¹⁰ – und ich denke, dass unsere Tagung ein weiterer eindrucksvoller Nachweis dieses mühseligen Weges ist -, blieben die ebenfalls zum Krieg gehörenden Euphorien der Krieganfänge psychohistorisch weitgehend verdrängt, weil sie an Scham- und Schuldgefühle rührten und weil sie über Jahrzehnte verpönt, ja gesellschaftlich aus guten Gründen tabuisiert waren. Aufstiegsjubel und Siegesfeiern im Nacherleben öffentlich zu evozieren, das hat einigen Politikern, wie Sie sich vielleicht erinnern,¹¹ die Karriere geknickt.

Wir lebten damals, in dieser ersten Kriegszeit, als familiäre Stütze der deutschen Besatzungsmacht in Polen, auf einem Gut, dessen Besitzer und Bewohner zuvor verjagt oder gar ermordet worden waren. Ich kann es historisch nicht exakt rekonstruieren. Die Erinnerung an diese Zeit ist voller unaufhebbarer Spannung, die mit den Jahren nicht leichter, sondern eher schärfer, schmerzlicher geworden ist. Denn einerseits weiß ich als Historiker, auf der Ebene der objektivierend rekonstruierten Ereignisse, dass meine Familie – die Mutter, meine Schwester und ich (der Vater war andernorts Soldat und trat nur gelegentlich in Erscheinung) – Teil einer grausamen, brutalen, mörderischen Besatzungsmacht waren. Andererseits will und darf ich um der Wahrheit willen auch die vergleichsweise ausgeglichene private Lebensstimmung nicht vergessen, die dem herrschaftlich abgehobenen Alltag auf dem Lande eigen war. Meine Mutter, die proletarischen Verhältnissen entstammte, war als Gutherrin in ihrem Element, und das durch Krieg und rassistischen Wahnsinn angerichtete menschliche Elend trat zunächst nicht direkt und verstörend in Erscheinung.

Unterschwellig rumorte freilich ein angstvolles Unbehagen, das ich erst sehr viel später mit den objektiven Ereignissen korrelieren konnte. Meine Mutter erzählte nach dem Krieg beiläufig, dass sie einmal besorgt um meine vier Jahre ältere Schwester gewesen sei, als diese nicht zur gewohnten Zeit aus der Schule „heim“gekehrt war. Sie hatte Angst, ohne es so zu nennen, dass meine Schwester, auf dem Weg von der Schule zum Gut in die Hände von Polen geraten sein könnte. Ein Familienfoto zeigt meine Schwester, wie sie fröhlich alleine eine Landstraße entlang marschiert, mit der Unterschrift, deren Herkunft nicht mehr zu rekonstruieren ist: *It is a long Way to Tipperary*.¹²

¹⁰ Repräsentativ für diesen Prozess ist eine internationale Tagung, die im April 2006 an der Goethe-Universität in Frankfurt stattfand und starke Beachtung fand. Thema der Tagung: *Die Generation der Kriegskinder und ihre Botschaft für Europa 60 Jahre danach*. Tagungsbände mit verschiedenen Beiträgen wurden 2006 von Hans-Heino Ewers und Hartmut Radebold herausgegeben.

¹¹ Ein bekanntes Beispiel lieferte der frühere Bundestagspräsident Philipp Jenninger: Er wollte 1988 zur 50jährigen Wiederkehr der Juden-Pogrome eine ebenso wirkungsvolle Rede halten wie 1985 Bundespräsident Richard von Weizsäcker zur vierzigjährigen Wiederkehr des 8. Mai 1945, scheiterte aber mit seiner distanzlosen Sprache an der Aufgabe (Hitlers Triumphzug als Faszinosum „noch heute“...) und musste von seinem Amt zurücktreten.- Derartige Distanzlosigkeiten, die so wirken, als identifiziere sich der Redner mit dem Massenwahn, den er schildert, sind relativ häufig.

¹² Das ist, wie bei Wikipedia nachzulesen ist, ein britisches Marsch- und Soldatenlied, das 1912 geschrieben wurde.- Es ist schwer, erlebnishaft Erinnerungen mit ihrem Lokal- und Zeitkolorit sowie den charakteristischen Details des Alltags, die auch späteren Erzählungen entstammen können, mit den versachlichten, allgemeinen Forschungsergebnissen in Einklang zu bringen. Zur NS-Schulpolitik im besetzten Polen vgl. Hansen 2006.

Je nach Grad und Bewusstheit des Involviertseins in die verbrecherischen NS-Machenschaften verlief der Umbruch von den letzten Kriegstagen in die ersten Nachkriegstage verschieden und wurde dementsprechend von uns Kindern auch verschieden erlebt. Die bloße Tatsache, dass der Vater Soldat war, löste meines Wissens keine Angst vor einem Entdecktwerden aus. Im Unterschied dazu wussten die Träger und Akteure des Nationalsozialismus - PGs vor allem in einflussreichen Stellungen, KZ-Wachmannschaften, SS-Mitglieder u.a.m. – sehr genau, dass ihnen Schlimmes drohte, wenn man sie entdeckte.

Aus Polen vor der vorrückenden Sowjetarmee fliehend, kehrten wir 1944 nach Berlin zurück, doch auch dort war wegen der häufigen alliierten Bomberangriffe kein sicheres Bleiben, so dass sich meine Mutter einen „Marschbefehl“ besorgte, für sich und die zwei Kinder, und wir nach Bayern kamen. Dort erlebte ich das Kriegsende, ohne zu verstehen, um was für ein historisch-politisches Großereignis es sich handelte. Der Umschwung erfasste mich eher mit scheinbar nebensächlichen Alltagsereignissen. So mussten wir Schulkinder der ersten Klasse zum Beispiel unsere NS-Schulbücher abgeben (sie waren von den Amerikanern natürlich sofort verboten worden) – sehr zum Ärger meiner Mutter, die geltend machte, dass das das Buch unser Eigentum sei, da sie es selbst bezahlt habe.

Ein anderes kleines Ereignis ist psychohistorisch interessanter. Eines Tages riss mich die Mutter an sich und schärfte mir ein, dass ich ab sofort nicht mehr sagen durfte, weder beim Spiel mit anderen Kindern, noch sonst irgendwo, dass mein Vater, auf den ich bis dahin so stolz war, in der SS war. Bin ich der einzige Fall dieser Art? Selbstverständlich nicht, aber man liest Entsprechendes nicht so häufig.¹³

Doch die Illusion einer integren Wehrmacht, die nur das Vaterland gegen die Bolschewisten verteidigt habe, ist nur eine Variante der massiven psychohistorischen Verdrängungs- und Spaltungsvorgänge, die vor allem den fünfziger Jahren eigen waren. Eine andere Variante, die meiner damaligen Familien-Saga sehr entgegenkam, war die durch Adenauer propagierte Ehrerklärung für *alle* Waffenträger des deutschen Volkes, einschließlich der Waffen-SS. Diese apologetische Abspaltung des verbrecherisch Bösen auf wenige Minderheiten setzte sich in meinem Geschichtsbewusstsein als Schüler fest und wurde erst allmählich, Schritt für Schritt, erschüttert und durch die Wehrmachtsausstellung (ab 1995 in der öffentlichen Debatte) endgültig aufgelöst.

4. Von der persönlichen Scham zur Reflexion über Bedeutung und Folgen des Zivilisationsbruchs

Über Kriegskindheiten und ihre Folgen kann inzwischen ohne Scheu gesprochen werden. Unter den inhaltlichen Fokussierungen haben Vaterlosigkeit und Vaterabwesenheit einen beachtlichen Platz eingenommen, der sowohl psychoanalytisch als auch publizistisch allgemein, etwa in Form von Filminterviews, intensiv ausgeleuchtet wurde.

¹³ Vgl. dazu den anschaulichen „Epilog“ in Wibke Bruhns Buch, S. 385 f.

Im Vergleich dazu sind NS-Kindheiten und ihre Folgen ein ungleich schwierigeres Thema, vor allem im Medium der Selbsthistorisierung, die im psychohistorischen Ansatz, so wie ich ihn betreibe, große Bedeutung hat. Gemessen an der großen Zahl von Kindern einflussreicher NS-Größen gibt es nur wenige Publikationen, die ihre Erfahrungsgeschichte konfrontativ auf- und durchgearbeitet haben. Das hat mehrere verschiedene Gründe. Ein wesentlicher Grund ist die Welle schier überwältigender Emotionen, die beim Anblick der unerträglichen Geschichtsmedusa mitten im eigenen Haus der familiärpersönlichen Erinnerungen ausgelöst wird.¹⁴

In halbwegs normalen Familienverhältnissen lieben und bewundern Kinder ihre Eltern. Sie orientieren sich an ihnen beim „Weg ins Leben“, der so manche Schwierigkeit in petto hat. Durch die narzisstische Selbstglorifizierung der NS-Eltern verstieg sich die Bewunderung ins Magische, vergleichbar der Anbetung von ansonsten unnahbaren Götzen. Der Sturz dieser Götzen – aber vielleicht sollte man realistischer von einer schrittweisen Demontage sprechen – reduzierte die Bewunderung nicht einfach auf realistische Maße (das wäre ja normal und gut gewesen), sondern verkehrte sie in ihr Gegenteil, in Verachtung, Wut, Angst und Verzweiflung, aber auch in unstillbare Sehnsucht nach dem sozusagen intakten, jungen Kriegsvater.¹⁵ Darüber hinaus gab er, der Sturz des Götzen, die eigene Kindheit mit ihrem Glauben der Lächerlichkeit preis.¹⁶

Die Folge war eine mehr oder weniger bewusste abgrundtiefe Scham über die in gesellschaftlich-politischer Hinsicht nichtswürdigen Eltern. Und über sich selbst! Die damit verbundene schier grenzenlose Wut kommt besonders krass in einem Buch von Niklas Frank zum Ausdruck, der mit seinem nach dem Nürnberger Prozess hingerichteten Vater Hans Frank „abrechnet“ und nichts, aber auch nichts Gutes an ihm entdecken kann und ihn daher übel, vulgär beschimpft: „Du Popanz, du Schleimer, du Pfeifenkopf, du Jubelwichser.“¹⁷

Ganz anders als bei Ute Scheub, die bei der Mutter Schutz vor dem Vater fand, dort sozusagen eine emotionale Alternativwelt wahrnehmen und vorsichtig selbst entwickeln konnte, fand Niklas Frank auch bei der Mutter keinen Ausgleich, im Gegenteil!¹⁸, was die Deutung einer tief verdrängten Scham bestätigt; denn Scham ist, psychoanalytisch gedeutet, eine frühkindliche

¹⁴ Der Anblick der *Medusa*, einem mythologischen Ungeheuer der Antike, war tödlich. In vielen Publikationen wird die Medusa daher als Symbol für die Unerträglichkeit der visuellen Konfrontation mit Auschwitz evoziert. Das von Martin Walser selbstgefällig in Anspruch genommene *Wegsehen* (1998) ist ein solcher Medusa-Effekt.

¹⁵ Die Mischung aus Verzweiflung, Wut und Sehnsucht kommt recht gut in Kurt Meyers Versuch (1998) einer Bewältigung des Desasters mit dem Vater zum Ausdruck.

¹⁶ „Scham verbirgt sich oft hinter anderen Affekten wie Angst, Wut und Zorn, d.h. sie zeigt sich meistens in verhüllter Form“, schreibt (a.a.O., S. 12) der Sozialpsychologe Stephan Marks, ein Pionier in diesem Problemfeld. 12.- Auf kollektive Schamgefühle als (größtenteils unbewusste) Wirkfaktoren der Geschichte (u.a. nach dem Ersten und nach dem Zweiten Weltkrieg) geht Marks vor allem im 4. Kapitel ein.- Scham im geistesgeschichtlichen und soziologischen Kontext untersucht Paul 29007.

¹⁷ Ausführlicher dazu Schulz-Hageleit 2003.

¹⁸ Niklas Frank hat auch über seine abscheuliche „deutsche Mutter“ ein Buch geschrieben (Bertelsmann 2005), das ich aber noch nicht gelesen habe („Widerstand“?).

Emotion, die in der engen Interaktion mit der Mutter entsteht und der Sprache noch kaum mächtig ist.

(Schuld- und Schamgefühle überschneiden und verbinden sich zwar häufig, bezeichnen aber nicht ein und dieselbe mentale Konstellation. Die Schuldeinsicht sagt: Ich habe einen Fehler *gemacht*. Das Schamgefühl sagt: Ich *bin* ein Fehler...) ¹⁹

Derartige direkte Transmissionen von den Eltern auf die Kinder, so könnte man hier einwenden, sind inzwischen Schnee vom vergangenen Jahrhundert, für den sich niemand mehr interessiert. Historisch-politisch relevant seien heute andere Themen, etwa die Wirtschaftskrise und ihre Vorläufer, der Kalte Krieg und die Teilung Deutschlands und die friedliche Revolution in der DDR vor rund zwanzig Jahren. Diese Themen finden zweifellos weit verbreitete publizistische Beachtung, doch ich bezweifle, dass der Nationalsozialismus einschließlich des von uns Deutschen betriebenen Holocaust jemals von der Geschichte in seiner Bedeutung sozusagen überholt wird. NS-Themen werden in den großen Magazinen wie *Spiegel* und *Stern* immer noch auffällig häufig behandelt, und namhafte Historiker bemühen sich seit rund zwanzig Jahren vergebens, dass diese Zeit nun endlich „historisiert“ werde, ²⁰ was bedeutet, feuilletonistisch vereinfacht, dass der Zweite Weltkrieg nicht anders als der Dreißigjährige Krieg und der Holocaust nicht anders als die Religionskriege früherer Jahrhunderte verstanden und erforscht werden sollten.

Ich kann die mannigfaltigen Proklamationen zur 1989/90 emphatisch begrüßten neuen „Normalität“ hier nicht im Einzelnen nachzeichnen und begnüge mich aus Zeitgründen mit der These, dass die mentalen und psychohistorischen Folgen des „Zivilisationsbruchs“ weder überwunden sind, noch überhaupt vollständig überwunden werden können, sofern wir, wir Deutschen, wir Europäer, bereit und fähig sind, in uns wirklich zu spüren, was wir da angerichtet haben, um von dieser Einsicht aus Perspektiven zu entwickeln, die das Persönliche übersteigen.

5. Zur Entflechtung und Öffnung von Erfahrungen

Der eben zitierte „Zivilisationsbruch“ ist ein zusammenfassender Deutungsbegriff (ebenfalls mit einer metaphorischen Konnotation!), den

¹⁹ Eine instruktive Zusammenstellung von Unterschieden zwischen Schuld und Scham bietet Marks 2009, S. 59-61. - Da Schuld, Schuldeinsicht, Schuldgefühl usw. sich auf *Tatsachen* bezieht, während Scham ein *Gefühl* ist, wird der Schuldkomplex historiographisch und psychohistorisch viel stärker beachtet als der Schamkomplex. Das bedürfte genauerer Recherchen.

²⁰ Die Forderung nach „Historisierung“ des NS ist die elegant versachlichte Spielart des Schlussstrich-Begehrens, das die Geschichte der Bundesrepublik von Anfang an bis heute durchzieht. Ein erster wissenschaftlicher Versuch der rationalen Klärung liegt in einem Briefwechsel vor, den Martin Broszat und Saul Friedländer 1988 in den *Vierteljahresheften für Zeitgeschichte* veröffentlicht haben. Schon dieser Briefwechsel macht deutlich, dass anscheinend transparent-objektive Begründungen ihre „Subtexte“ haben, die den Argumentationsgang beeinflussen, ohne aber bewusst thematisiert zu werden. Eine neuere Diskussion mit verschiedenen Beiträgen findet sich in der Veröffentlichung eines Sammelband mit verschiedenen Beiträgen, hrsg. von Norbert Frei 2007.

jüdische Autoren inhaltlich intensiv ausgeleuchtet haben (Diner 1988), während er bei deutschen Autoren meistens nur beiläufig erwähnt wird, sozusagen als nützliche Vokabel und nicht als bedeutungsschwerer Begriff, durch den auch die eigenen Erfahrungen sozusagen gebrochen werden.

Das Registrieren und Reflektieren eigener Erfahrungen ist als Ansatz und Basis eines lebendigen Geschichtsbewusstseins m.E. unabdingbar wichtig; es würde jedoch zu einer unproduktiven Festschreibung des mentalen *status quo ante* führen, wenn die Erfahrung nicht von ihren lebensgeschichtlichen Bindungen gelöst und sozusagen auf eine höhere Ebene gehievt werden könnte.²¹

Scham ist erstens, wie schon angedeutet, ein intim-persönlicher Affekt, der selten eingestanden und öffentlich gezeigt wird. Wenn mir etwas peinlich ist, gehe ich meistens möglichst schnell und unauffällig darüber hinweg. Scham kann sich aber zweitens zu einer anthropologischen und politologischen Grundkategorie entfalten, wenn sie im Bewusstsein des reifen Menschen ihren Platz gefunden hat.²² Sie entbindet in diesem Kontext u.a. folgende Fragen:

Was haben wir Deutschen anderen Menschen angetan, sinnlos, verbrecherisch, absurd, ein Hohn für Maßstäbe der Zivilisation? Was tue ich mir selbst an, wenn ich dem Anblick der Geschichtsmedusa ausweiche, vor Auschwitz die Augen verschließe und diese Haltung als souveräne Entscheidung meines privat-persönlichen Gewissens beklatschen lasse?²³ Was tun auch heute noch Menschen anderen Menschen immer wieder an, durch Krieg, Verhungern und Verdursten lassen, Folter, durch rassistische und sexistische Gewalt?

Ein Nachdenken über derartige Fragen ist kein vordergründig aufgesetztes Moralisieren, sondern existenzielle Selbstvergewisserung in politischer Absicht.

Ich hoffe, dass ich damit zumindest andeuten konnte, wie die Verflechtung und Entflechtung von zwei Erfahrungssträngen zu verstehen ist. Kriegsgeschehen und NS-Kindheit als Erfahrungen, die uns zu lebenslanger Reflexion auffordern, sind

- erstens in enger Verflechtung zu sehen,
- zweitens voneinander abzugrenzen und
- drittens im Hinblick auf Erfahrungsräume zu öffnen, von denen wir Deutschen mehrheitlich hermetisch getrennt waren und zum Teil immer noch getrennt sind.

Frühere Erfahrungen machen erst Sinn, wenn sie durchgearbeitet und

²¹ Anregungen zu diesem Gedanken fand ich u.a. in einem Beitrag von Wolfgang Kraushaar über *Walter Benjamins Vernunftkritik als eine Subtheorie der Erfahrung*.

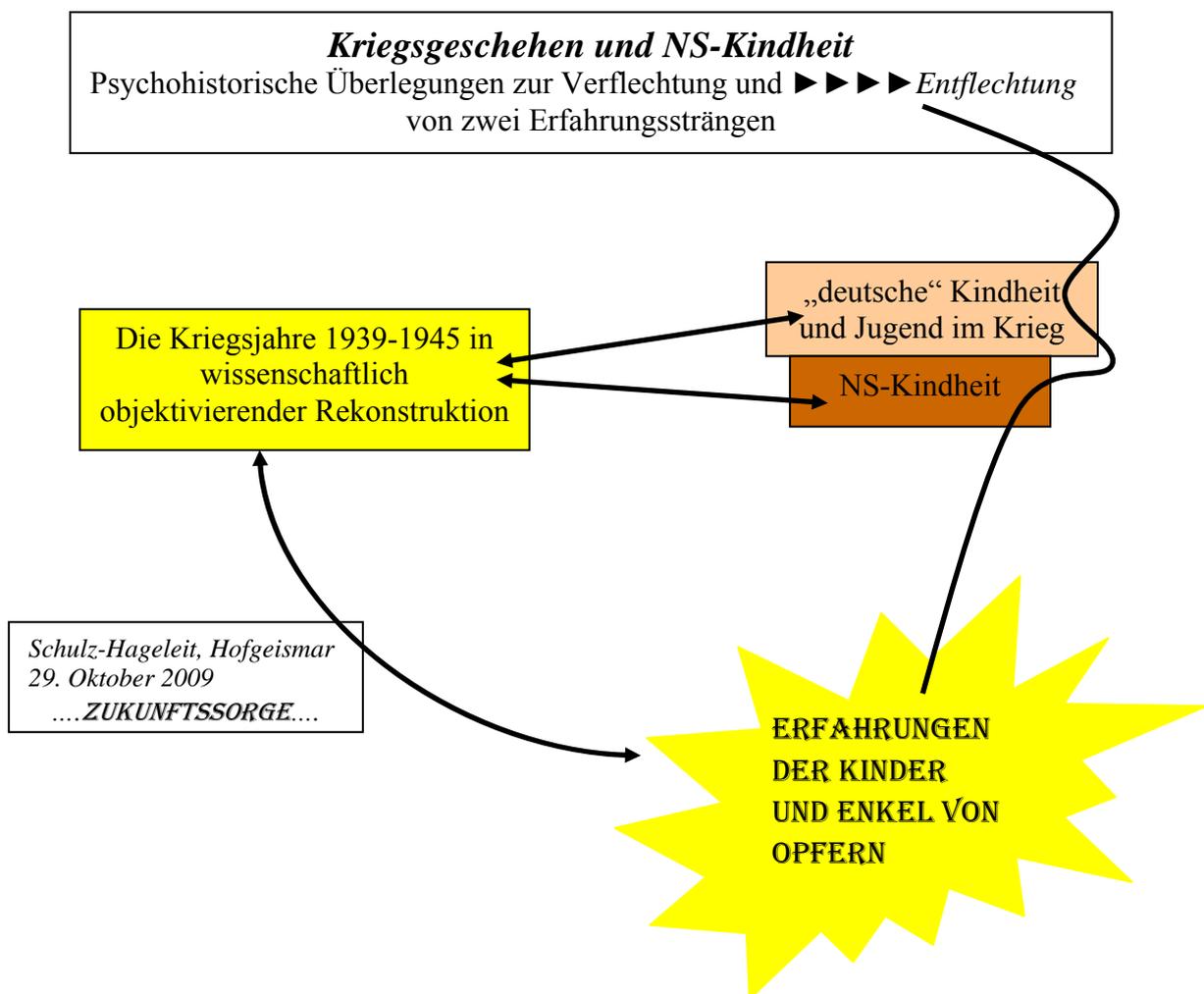
²² Vgl. dazu das lange Zitat aus einem Reemtsma-Aufsatz im Anhang (Text II). Vgl. ergänzend: Scham als anthropologische Grundkategorie in der Philosophie von Günther Anders (1902-1992), mit der sich Micha Brumlik gründlich beschäftigt hat.

²³ Diese Frage ist ein Reflex auf die Walser-Bubis-Kontroverse von 1998, die zur Schlussfolgerung drängt: Lass Bubis (in dir selbst) zu Worte kommen, wenn Walser spricht.

reflektiert werden und wenn sie in ein Lebensgefühl der aktuell-politischen Sensibilität für die Gefahr rassistischen Denkens²⁴ und in eine Lebenshaltung der Zukunftssorge eingehen.

Anhang

Mindmap / Graphik



Drei Texte

I.

Ein zentraler Diagnose-Begriff zur Kennzeichnung von Schäden, die der Krieg psychisch in Menschen angerichtet hat, insbesondere in Kindern, ist zweifellos

²⁴ Als aktuelles Beispiel (Oktober 2009) wären hier Äußerungen des ehemaligen Berliner Senators Thilo Sarrazin anzuführen, die mit Recht entschieden zurückgewiesen wurden, u.a. vom Generalsekretär des Zentralrats der Juden in Deutschland Stephan Kramer.- Eine Undercover-Recherche über „alltäglichen Rassismus“ hat kürzlich Günter Wallraff veröffentlicht, vgl. etwa seinen Kurzbericht im *Zeit-Magazin* vom 15. 19. 2009.

der vergleichsweise junge Begriff des Traumas. Er besagt, dass die Ich-Kräfte durch ein Ereignis, eine Ereigniskette oder eine psychosoziale Konstellation total überfordert werden und lebenslange psychische Beeinträchtigungen zeitigen, als da sind oder sein können, um nur einiges anzudeuten: Alpträume und Angstanfälle, Gefühle der Leere und der Entpersonalisierung, dissoziatives Denken, Gefühls- und Sprechblockaden in der therapeutisch-emotionalen Annäherung an das eigentliche traumatisierende Geschehen, das als „schwarzes Loch“ den Zusammenhalt der Seele aushöhlt.²⁵ Da die Ich-Kräfte bei jungen Menschen psychogenetisch noch nicht voll entwickelt sind, greifen die Folgeschäden eines Traumas bei Kindern und Jugendlichen besonders tief in das Seelenleben ein.

Der Trauma-Begriff, der ja seit einiger Zeit eine geradezu inflationäre Verbreitung erfährt, bedarf aber in mehrfacher Hinsicht der Differenzierung und der Relativierung. Zum ersten verwischt er, unkritisch verwendet, die Differenzen zwischen den Traumata der Täter und ihrer Kinder auf der einen Seite und der Traumata der Opfer und ihrer Kinder auf der anderen Seite, die ja oft unter einer kumulativen Mehrfach-Traumatisierung zu leiden hatten. Zum zweiten ist er nicht ohne Weiteres von der medizinisch-individuellen-Diagnose auf gesellschaftlich-kollektive Zusammenhänge zu übertragen, was es nicht zuletzt Historikern schwer macht, mit dem Trauma-Begriff zu arbeiten. Zum dritten versperrt die Beschäftigung mit den Traumata der Kriegskinder den Blick auf transgenerationale Belastungen, die dem pathologischen paranoid-schizoiden Denken und Fühlen²⁶ der NS-Ideologie entstammen und in dem oben entwickelten Argumentationszusammenhang einen deutlich markierten Platz einnehmen sollten.

Der unten (Text III) zitierte Rolf Schörken, ein „Flakhelfer“ Jahrgang 1928, wies es entschieden von sich, durch Kriegsergebnisse „traumatisiert“ worden zu sein (a.a.O., S. 100), obwohl er am Ende des Krieges lebensgefährlich verletzt war und monatelang in einem amerikanischen Lazarett lag.

II.

In einer Abhandlung zur Frage *Wozu Gedenkstätten?* kommt Jan Philipp Reemtsma zu folgenden Schluss:

„Es geht nicht um Erinnerung, es geht um das Bewusstsein einer Gefährdung, von der man weiß, seit man von ihr weiß, seit man weiß, daß es eine Illusion war, zu meinen, der Zivilisationsprozeß sei unumkehrbar, von der man also weiß, daß sie immer aktuell bleiben wird. Und es geht um etwas, das ich eine bis in die anthropologische Substanz gehende Scham nennen möchte. Eine Scham, die, abgelöst von der Schuldfrage, jeden ergreift, der sich ergreifen

²⁵ Aus der Fülle der Literatur sei die Studie von *Angela Kühner* (2007) herausgehoben, die auch wegen der Frage nach der Anwendbarkeit des Trauma-Begriffs auf Kollektive Beachtung verdient.

²⁶ Die „paranoid-schizoide Position“ und die „depressive Position“ sind zentrale Elemente der Objektbeziehungstheorie, die von *Melanie Klein* (1882-1960) begründet wurde. Ähnlich wie andere psychoanalytische Begriffe (z.B. Verdrängung, Trauerarbeit) wird diese Konzeptualisierung inzwischen auch zur Deutung kollektiver Konstellationen benutzt.

läßt. Der ehemalige Häftling des Lagers Melk, Ladislaus Szücs, schreibt in seinem Buch ‚Zählappell‘ von einem der vielen Zählappelle, bei denen es geschah:

„Vor meiner Reihe auf dem Boden [lag] ein todgeweihtes Menschenwrack, röchelnd. Da kam der berüchtigte holländische Kapo und schrie ihm zu, daß er aufstehen solle, wobei der ihm Fußtritte versetzte. Da der Unglückliche vielleicht gar nicht mehr hörte, nahm der Kapo eine lange Gerte und begann, dem unten Liegenden die Augen aus der Höhle zu drücken. Der unselige Gequälte schrie vor Schmerzen auf. Darauf der Kapo: >Wozu brauchts du noch deine Augen; in ein paar Stunden bist du tot und erkennst deinen Jehova an seinem Knoblauchgeruch.< Ich schaute weg und kämpfte gegen Brechreiz und schämte mich ob meinem Menschsein.²⁷“

Bewußtsein und Scham – dafür, daß beides geweckt und geübt werde, sind die Gedenkstätten da. Nicht nur sie, aber insbesondere sie.“

III.

Flakhelfer waren während des Krieges keine Kinder mehr, sondern Jugendliche oder junge Erwachsene. Ihre lebensgeschichtlichen Zeugnisse sind gleichwohl geeignet, unser Nachdenken über Kriegsfolgen, insbesondere bei Kindern, weiter nachzudenken. Rolf Schörken, geb. 1928, der monatelang mit schwersten Verletzungen in einem amerikanischen Lazarett lag, berichtet im Rückblick zum Thema *Judenverfolgung und Holocaust* (S. 151):

„Die historische Literatur über die Verfolgung der Juden und den Holocaust hatte, wie wohl auf alle Altersgenossen, auch auf mich eine Wirkung, die an bewußtseinsprägender Wucht mit nichts anderem zu vergleichen war. Aber sie löste so gut wie keine persönlichen Erinnerungen aus, einfach deshalb nicht, weil ich fast keine eigenen Erinnerungen daran hatte. Das mag an meinem Lebensalter, meinem familiären Umfeld und den Turbulenzen durch die Kriegereignisse gelegen haben, aber es ist so. Die ‚Reichskristallnacht‘ 1938 habe ich nur schattenhaft in der Erinnerung. Ich war damals 10 Jahre alt, unter uns Kindern auf der Straße erzählte jemand, unten in der Stadt könnte man sich aus einem Schokoladengeschäft, dessen Schaufenster zerschlagen sei, Süßigkeiten holen, wir machen uns erwartungsvoll auf den Weg und liefen prompt meiner Mutter in die Arme, die energisch wurde und uns das verbot.

Von der späteren Ausweisung und den Transporten in den Osten habe ich überhaupt nichts mitbekommen. (Natürlich bin ich seit Jahrzehnten gewohnt, daß sich die Jüngeren oder Freunde aus dem Ausland nicht vorstellen können, daß ich die Wahrheit sage, weil sie meinen, das müsse man doch irgendwie mitbekommen haben. Aber es hilft alles nichts, ich habe davon nichts mitgekriegt. Ich kann mir ja doch nicht, um glaubwürdiger zu wirken, irgendetwas aus den Rippen schneiden.)

²⁷ Ladislaus Szücs, *Zählappell*, Frankfurt a.M. 1995, S. 42.

Wir hatten keine jüdischen Bekannten, das mag mit dem Beruf meines Vaters zu tun gehabt haben, der am städtischen Heizungsamt beschäftigt war; wir sprachen in der Familie nicht von diesen Dingen, weil wir in der Familie über gar nichts sprachen, wenn es sich nicht gerade um engste Familienangelegenheiten handelte; das ist so selten nicht.

Das einzige, was ich einmal mit halbem Ohr mitbekam, war, daß einmal ein Onkel, der Soldat in Rußland war, im Urlaub mit gedämpfter Stimme und bemüht, daß ich, damals 12 oder 13 Jahre alt, nichts davon hörte, erzählt, wie die Frauen eines jüdischen Dorfes nackt über die Felder gejagt worden seien, immer weiter.

Als nach dem Krieg die Morde und Ausrottungen bekannt wurden, hatte ich das merkwürdige und schwer zu beschreibende Gefühl, nur durch eine hauchdünne Membrane davon getrennt gewesen zu sein.“

Bibliographie

Beland, Hermann: Kollektivsymptome unter verändernden Erfahrungen. Bericht von den fünf „Nazareth-Konferenzen“ 1994-2004 über „The Past in the Present“ (Nazareth 1994) - „Shaping the Future by Confronting the Past (Zypern 2004). In: Beland 2008, S. 383-400.

Beland, Hermann: Die Angst vor Denken und Tun. Psychoanalytische Aufsätze zu Theorie, Klinik und Gesellschaft. Psychosozial-Verlag, Gießen 2008.

Bruhns, Wibke: Meines Vaters Land. Geschichte einer deutschen Familie. Econ, München 2004 (9. Auflage).

Brumlik, Micha: Günther Anders. Zur Existenzialontologie der Emigration: In: Diner 1988, S. 111-149.

Diner, Dan (Hrsg.): Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz. Fischer, Frankfurt a.M. 1988.

Ewers, Hans-Heino / Mikota, Jana / Reulecke, Jürgen / Zinnecker, Jürgen (Hrsg.): Erinnerungen an Kriegskindheiten. Erfahrungsräume, Erinnerungskultur und Geschichtspolitik unter sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive. Juventa, Weinheim und München 2006.

Frank, Niklas: Der Vater. Eine Abrechnung. Goldmann, München 2001.

Frei, Norbert (Hrsg.): Martin Broszat, der „Staat Hitlers“ und die Historisierung des Nationalsozialismus (Jena-Zentrum für Geschichte des 20. Jahrhunderts. Vorträge und Colloquien, Bd. 1). Wallstein-Verlag,

Göttingen 2007.

Freud, Sigmund: Zeitgemässes über Krieg und Tod (1915). Abgedruckt u.a. in Band IX (*Fragen der Gesellschaft, Ursprünge der Religion*) der Studienausgabe im Fischer-Verlag, 1974, S. 33-60.

Fried, Johannes: Eröffnungsrede zum 42. Deutschen Historikertag am 8. September 1998 in Frankfurt. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (ZfG). Heft 10/1998, S. 869-874.

Grünberg, Kurt: Schweigen und Ver-Schweigen. NS-Vergangenheit in Familien von Opfern und Tätern oder Mitläufern. In: *psychosozial* 68 (1997, Heft 2), S. 9-22.

Hansen, Georg: Schulpolitik im besetzten Polen 1939-1945. In: *bildungsforschung*, Jahrgang 3 (2006), Ausgabe 1. URL: <http://www.bildungsforschung.org/Archiv/2006-01/polen/>

Jaspers, Karl: Die Schuldfrage. Ein Beitrag zur deutschen Frage. Artemis-Verlag, Zürich 1946.

Klemperer, Victor: LTI. Lingua Tertii Imperii. Die Sprache des Dritten Reiches. Reclam-Verlag, Leipzig 1991.

Kraushaar, Wolfgang: Auschwitz ante. Walter Benjamins Vernunftkritik als eine Subtheorie der Erfahrung. In: *Diner* 1988, S. 200-241.

Kühner, Angela: Kollektive Traumata. Konzepte, Argumente, Perspektiven. Psychosozial-Verlag, Gießen 2007.

Marks, Stephan: Scham – die tabuisierte Emotion. Patmos, Düsseldorf 2009 (2. Auflage).

Meyer, Kurt: Geweint wird, wenn der Kopf ab ist. Herder, Annäherungen an meinen Vater – „Panzermeier“, Generalmajor der Waffen SS. Herder, Freiburg 1998.

Paul, Axel T.: Die Gewalt der Scham. Elias, Duerr und das Problem der Historizität menschlicher Gefühle: In: *Mittelweg* 36, Heft April/Mai 2007, S. 77-99.

Radebold, Hartmut / Heuft, Gereon / Fooker, Insa (Hrsg.): Kindheiten im Zweiten Weltkrieg. Kriegserfahrungen und deren Folgen aus psychohistorischer Perspektive. Juventa, Weinheim und München 2006.

Reemtsma, Jan Philipp: Wozu Gedenkstätten? In: *Mittelweg 36*, Heft April/Mai 2004, S. 49-63.

Scheub, Ute: Das falsche Leben. Eine Vatersuche. Piper. München und Zürich 2006 (als Taschenbuch 2007).

Schneider, Christian: Schuld als Generationenproblem. In: *Mittelweg 36*, Heft August/September 1998, S. 28- 40.

Schörken, Rolf: Die Niederlage als Generationserfahrung. Jugendliche nach dem Zusammenbruch der NS-Herrschaft. Juventa, Weinheim und München 2004.

Schulze/Winfried / Oexle, Otto Gerhard (Hrsg.): Deutsche Historiker im Nationalsozialismus (Beiträge zum 42. Deutschen Historikertag vom 8. bis 11. September 1998).

Schulz-Hageleit, Peter: Die Kinder der Täter. Vom Trauma des Jahres 1945 zur Wiedergewinnung einer humanen Lebensorientierung. In: *Ders.* 2004, S. 76-89 (Erstveröffentlichung in Heft 68 [= 1997/Heft II] der Zeitschrift *Psychosozial*).

Ders.: Wenn es verboten ist zu fragen... Söhne und ihre Väter in Deutschland nach 1945 (Erstveröffentlichung 2003 im Chronos-Verlag, Zürich). In: *Ders.* 2004, S. 215-224.

Ders.: Sinnquellen des Unbewussten? Der Beitrag der Psychoanalyse zum aufklärenden geschichtlichen Denken: In *Ders.* 2004, S. 43-56.

Ders.: Geschichtsbewusstsein und Zukunftssorge. Unbewusstheiten im geschichtswissenschaftlichen und geschichtsdidaktischen Diskurs. Centaurus-Verlag, Herbolzheim 2004.

Ders.: NS-Kindheit und Geschichtsbewusstsein. In: Ewers u.a. (Hrsg.) 2006, S. 219-232.